

## Beurteilung der Politik,

welche die Athener während des thebanisch-spartanischen Krieges befolgt haben.

---

Seit dem Archontat des Euclides hatte Athen ruhig und in Frieden gelebt; es hatte zu viel mit seinen inneren Verhältnissen zu thun und war zu geschwächt, als dass es hätte in den Händeln der Welt ein entscheidendes Wort mitsprechen können. Trotzdem aber hatten die Athener, welche jetzt von der boeotischen Partei geleitet wurden, den Mut, wenigstens eine Demonstration gegen Sparta ins Werk zu setzen, als Agesilaus im Jahre 399 seinen Feldzug gegen die Perser begann. Die Mittelstaaten, welche in dem empörenden Verfahren Spartas gegen Elis sich selbst bedroht sahen, verweigerten die Heeresfolge. Diese Gährung erhielt Nahrung durch die geschickten Operationen des Conon in Asien, das Übrige thaten die goldenen Bogenschützen, welche Thitraustes durch Timocrates den Mittelstaaten Argos, Coriuth und Theben zuführen liess. Jetzt hielt jedoch Athen inne; es nahm keine Gelder an als Unterstützung zur Kriegsführung und schickte, als Theben den Krieg zum Ausbruch gebracht und die Athener um Hilfe gebeten hatte, Gesandte nach Sparta mit dem Ersuchen, die Grenzstreitigkeiten zwischen Locris und Phocis gütlich beizulegen. Dies Verfahren war ganz zeitgemäss, denn das verarmte Athen konnte ohne Hafen- und lange Mauern keine offene Feindseligkeiten gegen Sparta beginnen; als aber Rüstungen die Antwort Spartas waren, so war Athen gezwungen, das Äusserste zur Vernichtung der spartanischen Übermacht zu wagen; denn von dem Rachedurst Lysanders, dessen politische Schöpfungen in Athen so bald wieder vernichtet waren und der jetzt die Seele der spartanischen Unternehmungen war, musste das Schlimmste befürchtet werden. Die weise Mässigung der boeotischen Partei bei der Wiederherstellung der früheren Verhältnisse trug jetzt auch ihre Früchte, denn die oligarchische Partei stimmte rückhaltslos dem Kriege mit Sparta zu. So im Innern geeinigt hatten die Athener kein geringeres Ziel sich gesteckt, als die verlorene Herrschaft wiederzugewinnen, und hierzu hatten die Thebaner den herzlichsten Beistand als Verbündete angeboten. Es bezeichnete diese Annäherung Thebens an Athen eine vollständige Wendung in der griechischen Geschichte.

Die Schlacht von Cnidus kehrte alle Verhältnisse um: Sparta hatte seine Herrschaft zur See verloren, Agesilaus musste seine hochfahrenden Pläne aufgeben, von allen Inseln und Küstenstädten wurden die spartanischen Harmosten vertrieben, ja die Spartaner waren ihres eigenen Landes nicht mehr Herr; doch das Schlimmste für die Spartaner waren die Mauern

Athens; sie sahen im Geiste Athen wieder als das stolze Haupt eines mächtigen Seestaates, welcher das Hellenenthum repräsentierte. Es wurde ihnen immer klarer, dass eine Einheit wie sie unter Lysander bestand, nicht mehr haltbar war, und dass sogar eine Hegemonie über den Peleponnes unmöglich geworden war, da sich überall ein immer mächtiger werdender Drang nach Staatsverbindungen geltend machte. Hier musste wieder wie ehemals im peleponnesischen Kriege das mächtige Zauber mittel, die städtische Freiheit, helfen; die allgemeine Zersplitterung sollte die Bildung einer Einheit gegen Sparta unmöglich machen. Das, was die Spartaner selbst nicht im Stande waren durchzusetzen, wollten sie einem andern unmöglich machen. Aber die Verheissung der Freiheit, welche sonst auf jeden Griechen einen überwältigenden Einfluss ausübte, konnte nach den zehnjährigen Dekarchieen keinen Glauben mehr finden. Deshalb sollten diesmal die Hellenen die Freiheit von Sparta auf königlichen Befehl erhalten. Für solche Vorschläge fand Antalcidas bei Tiribazus ein geneigtes Ohr.

Nach einem solchen Umschwunge der Verhältnisse erhob die oligarchische Partei in Athen wieder ihr Haupt; es gelang ihr, indem sie darlegte, wie Sparta nur mit persischer Hilfe den peleponnesischen Krieg zu einem für seine Zwecke günstigen Ende gebracht hätte, eine Friedensstimmung hervorzubringen und die Unterhandlungen mit Sparta zu beschliessen. Zuletzt behielt aber doch die boeotische Partei die Oberhand. Die Friedensbedingungen, welche Andocides mitbrachte, wurden verworfen und die Fortsetzung des Krieges beschlossen. Von da ab standen sich nun die Parteien wieder schroffer gegenüber. Dieser Beschluss war durchaus unverständlich, denn die Friedensbedingungen boten so viel, als Athen für die unverhältnismässig geringen Opfer nur immer verlangen konnte. Der Friede des Antalcidas war die Entschädigung dafür, und die boeotische Partei, welche jetzt erst recht ihre naturgemässe Politik hätte konsequent durchführen müssen, hatte in Thrasybul ihre beste Kraft verloren. Sie hatte dem Callistratus, dem Führer der oligarchischen Partei, keine ebenbürtige Kraft gegenüber zu stellen. Diese war jetzt die herrschende Partei geworden; sie zog den opferscheuen Demos, den Thrasybul noch für eine kühne und männliche Politik zu begeistern verstanden hatte, auf ihre Seite. Während die boeotische Partei den engsten Anschluss an Theben als ihren Grundsatz aufstellte, wollte Callistratus auf keinen Fall Athen an Theben gebunden sehen; er ging trotz aller Erfahrungen, welche mit Sparta gemacht worden waren, auf die cimonische Politik zurück, da er es für möglich hielt, die Übergriffe Spartas durch eine entschlossene Haltung abzuwehren. Athen sollte nach den jeweiligen Verhältnissen zu handeln sich vorbehalten. Eine so mattherzige Politik, welche keine bedeutenden Ziele im Auge hatte, konnte deshalb auch nicht die Bürger zu männlichen und kühnen Entschlüssen bestimmen.

Als Sparta durch den Frieden des Antalcidas die Mittel gewonnen hatte, seine Politik in Hellas zu einem raschen Ziele zu führen, ging es auch ohne Säumen daran, von diesen den umfassendsten Gebrauch zu machen. Sparta wollte in Griechenland keine Bundesgenossen, sondern nur Unterthanen haben. Es hatte somit die Politik, welche es durch den tapferen Widerstand Tegeas gezwungen aufgegeben hatte, wieder aufgenommen.

Seit dem Ende des peleponnesischen Krieges war Sparta ganz anders geworden. Der lykurgische Staat bestand nur noch in leeren Formen, Unwahrheit und Heuchelei ging durch das ganze Staatsleben. Ungeheure Summen Geldes waren nach Sparta geflossen und gingen noch jährlich durch Tribute ein, mehr als Athen je in seinen besten Zeiten eingenommen hatte. Die Gleichheit der Spartiaten war in eine Oligarchie ausgeartet, deren Zwecken die Ephoren

dienten. Der rücksichtsloseste Parteiegoismus herrschte. Man hütete nicht ängstlich mehr den Peleponnes, sondern die Weltlage beschäftigte die leitenden Männer. Es galt jetzt das nach dem peleponnesischen Kriege Versäumte nachzuholen; denn man hatte inzwischen die Politik Lysanders schätzen gelernt und sie sich zu eigen gemacht.

Die Drohung des Agesilaus, vom Vertrage ausgeschlossen zu werden, zwang die Thebaner, ihren Abgeordneten den Eid auf den Vertrag für Theben allein leisten zu lassen und also somit die andern boeotischen Städte als selbständig anzuerkennen. Die Argiver mussten sich von Corinth zurückziehen und die argiverfreundlichen Corinther gingen in freiwillige Verbannung.

Athen war nun isoliert, und als Herr des Isthmus hatte Agesilaus freies Handeln gegen Theben gewonnen. Angeblich um ihre Selbständigkeit gegen Gefahren von Seiten ihres früheren Vororts zu schützen, war in allen boeotischen Städten eine örtliche Oligarchie eingesetzt, welche von Hingebung für Sparta erfüllt war und welche im Notfalle durch einen spartanischen Harmosten mit einer spartanischen Besatzung aufrecht erhalten wurde. Orchomenus und Thespieae waren die Hauptstützpunkte für Sparta. Der härteste Schlag für die Thebaner war die Wiederherstellung von Plataeae. Dreierlei erreichten hierdurch die Spartaner; denn erstens schwächten sie die Macht Thebens, welches 40 Jahre im Besitze des Gebietes gewesen war; zweitens erhielten sie einen neuen Stützpunkt in Boeotien nahe am Isthmus und der attischen Grenze, und endlich war es auf Erneuerung des Zwistes zwischen Theben und Athen abgesehen, da ja die Sympathie der Plataeenser für Athen ebenso alt war als die Antipathie gegen Theben. Freilich mussten die Athener bald einsehen, dass Plataeae dadurch nicht viel gewonnen hatte, da sie nichts anderes als Unterthanen der Spartaner geworden waren. Auf die empörendste Weise verfahren diese gegen ihre Bundesgenossen. Das harte Einschreiten gegen Mantinea ist von den Geschichtsschreibern nur als das abscheulichste Beispiel angegeben worden; denn in ähnlicher Weise verfahren sie gegen alle, welche ihnen Grund zu Misstrauen gegeben hatten. Überall kehrten die lacedämonierfreundlichen Verbannten als Parteigänger für die Zwecke Spartas zurück.

Die Lage Athens war nun sehr bedenklich geworden; denn an den Grenzen des Landes zog sich eine ganze Reihe von spartanischen Zwingburgen hin, und schon trachteten die Spartaner danach, ihre frühere Seeherrschaft wiederzuerlangen. Ihr letztes Ziel konnte nicht verborgen bleiben; so lange Athen noch Lebenskraft besass, konnte Sparta sich seiner Erfolge nicht dauernd und ruhig erfreuen. Das seit 394 steigende Übergewicht der neuen athenischen Flotte, das Schreckbild der neuen Mauern hatte die Spartaner zu solchen Massregeln geführt, die Weigerung der boeotischen Partei, die mit Andocides vereinbarten Friedensbedingungen anzunehmen, hatte es darin nur noch bestärkt. Mehrere Cycladen und andere kleine Inseln waren schon tributpflichtig geworden. Freilich hatten hier die Spartaner an den Athenern einen gefährlichen Konkurrenten.

Die kleinen Inseln, welche keine eigene Marine hatten und wie Athen der Korneinfuhr bedurften, waren darauf angewiesen, sowohl im Piraeus Korn zu kaufen, als auch gegen das Piratenwesen, welches seit dem Frieden des Antalcidas in Folge des Mangels einer hervorragenden Seemacht üppig wucherte, sich durch die athenischen Trieren Schutz zu verschaffen. Durch einen mässigen Tribut erlangten sie Beides. Hiermit war also schon der Grund zu einer Macht gelegt. Den eigenen Mangel an Seeleuten und Schiffen wurde bei den Spartanern

allerdings bald abgeholfen, da sie nach ihrem Siege über Olynth und nach der Auflösung des olynthischen Bundes die Städte einzeln in die Verbündeten Spartas einreichten und somit über Schiffe und Mannschaften zu verfügen hatten.

Hier bei Olynth trat die Unselbständigkeit und Schwäche der Politik der Athener recht deutlich hervor. Sie hatten bei ihrem Streben, sich auf dem Meere wieder eine Macht zu erwerben, bei dem mächtigen olynthischen Bunde um Bundesgenossenschaft nachgesucht; ebenso Theben, welches in dem Drange der Verhältnisse sich nach Beistand umsah. Die Olynthier hatten schon beschlossen, in Erwiderung eine Gesandtschaft nach Athen zu schicken, um das Bündniss abzuschliessen; da wurden die Unterhandlungen des Cligenes aus Apollonia mit den Spartanern und deren Entschluss, die chalcidischen Städte von der Hegemonie der Olynthier loszureissen, kund. Rasch brachten die Thebaner das Bündnis zu Stande, während die Athener aus Furcht vor Sparta alle Unterhandlungen mit Olynth abbrachen. Es musste erst eine so drohende Gefahr wie die versuchte Übrumpelung des Piraeus durch Sphodrias an die Athener herantreten, ehe sie gegen Sparta aufzutreten wagten. Es nimmt dies um so mehr Wunder, als die Athener damals schon wieder über eine recht achtunggebietende Flotte gebieten mussten, denn Isocrates nahm im Jahre 380 in seiner panegyrischen Rede zu dem gegen die asiatischen Barbaren in Anregung gebrachten Kriegszuge für die Athener das Recht des Oberbefehls zur See in Anspruch. Die Athener mussten wissen, dass die öffentliche Stimme in ganz Griechenland Sparta verdammt. Schon seit dem furchtbaren hellenischen Bruderkriege hatten alle wahren Vaterlandsfreunde eingedenk der Einheit, welche zum ersten Male unter der drohenden Persergefahr bewerkstelligt worden war, nur in der Bekämpfung der natürlichen Feinde des Hellenentums Heilung der selbstgeschlagenen Wunden erwartet. Hierauf hatte Plato seine einzige Hoffnung gesetzt; ein grosser Volkskrieg gegen Persien war das Thema, welches die Sophisten, ganz besonders aber Gorgias, immer mit grossem Glück in ihren Reden behandelten. Mit ernster Stimme wies Lysias 384 bei der olympischen Feier auf die trostlose Lage von Hellas hin, das zwischen die syracusanischen Tyrannen und persischen Könige eingekeilt bei der fortwährend bestehenden Zerrissenheit von Hellas und bei der Gleichgiltigkeit Spartas ein Raub dieser gefährlichen Nachbarn werden musste. Die Gedanken der Besten sprach aber Isocrates erst aus, als er in seinem Panegyricus grade die Führung in den grossen Volkskriegen gegen Persien für die Athener forderte; lieber mochten doch gewiss die Inseln und Küstenstädte wieder Bundesgenossen Athens werden als der erneuerten Willkürherrschaft der Spartaner entgegengehen. Athen und Theben hätten damals ihre ganzen Mittel aufbieten müssen, um die Absichten der Spartaner zu durchkreuzen, denn was das heissen sollte, die chalcidischen Städte von der Hegemonie Olynths befreien, mussten sie ja nach der Erfahrung mit dem boeotischen Bunde ermessen können. Sparta konnte nur zu Lande seine Truppen nach Norden schicken. Mit wenigen Mitteln konnten also die Athener, was sie auch einige Jahre nachher thaten, den Pass über den Cithaeron verlegen; ferner war die Gelegenheit günstig, im Einverständnis mit der boeotischen Partei in den von Sparta abhängigen Städten Boeotiens sich der spartanischen Harmosten und Besatzungen zu entledigen; ebenso gut wie einige Jahre nachher, hätten die Athener bei einiger Energie das Seebündnis mit den Inseln schon jetzt herstellen und durch den Periplus des Peleponnes Sparta in die tödlichste Gefahr bringen können. Olynth hatte dann die Freiheit, sein Bündnis, das auf so humanen Grundlagen ruhte, wie noch kein anderes seither in Griechenland, zu befestigen und die widerstrebenden Städte vollends zum Anschluss zu bewegen. So hätte sich im Norden

eine Macht konsolidiert, an der die Pläne Philipps hätten später scheitern müssen. So schmiedeten sich also die Griechen die Ketten selbst, in welche sie in wenigen Jahrzehnten gefesselt werden sollten.

Die Überrumpelung der Cadmea war die Frucht der athenischen Politik. Freilich hatten die Athener in dankbarer Erinnerung daran, dass die Thebaner trotz der Drohungen Spartas Thrasybul und seine Genossen aufgenommen hatten, den Edelmut, den thebanischen Verbannten gleichen Schutz zu gewähren; aber auf eine Unterstützung der Athener durch ein Heer durften sie nicht rechnen, da die Partei des Callistratus das Übergewicht hatte. Es mochte dieser Partei schon peinlich genug sein, den Verbannten Schutz angedeihen lassen zu müssen, da die Spartaner dagegen gedroht hatten. Doch hier musste der allgemeinen Entrüstung über die spartanische Gewaltthat Rechnung getragen werden; immerhin aber wäre es der lacedämonisch gesinnten Partei gelungen, den Verschworenen, welche ihrem Ziele schon so nahe waren, durch Verrat ihren Untergang zu bereiten, wenn nicht der trunkene Archias es vorgezogen hätte, ernsthafte Dinge bis auf den andern Tag zu verschieben. Eine Staatsaktion von Seiten der Athener wäre allerdings unter den damaligen Verhältnissen nicht nur unnütz, sondern sogar gefährlich gewesen, denn die Athener waren ja völlig isoliert, ihr Land stand den Spartanern offen, und zur See konnten diese die chalcidische Flotte aufbieten. Als nun aber durch den kühnen Handstreich ganz Hellas in freudiges Erstaunen gesetzt war, da hätten die Athener unter dem erhebenden Eindrucke jener That mit raschem Eifer das thun sollen, was sie erst einige Monate später thaten. Doch sie begnügten sich, als Cleombrotus sich mit einem spartanischen Heere ihrer Grenze näherte, Chabrias mit einem Observationscorps auf die Strasse von Eleutherae zu schicken, und als die Corinthier sich vollständig zurückzogen, gerieten sie in solche Furcht, dass sie eiligst den Forderungen der Spartaner, ihnen für die Teilnahme ihrer beiden Feldherren Genugthuung zu geben, nachkamen und diese bestrafte und zwar mit einer Härte, welche gar nicht nötig war. Man wollte sich von jedem Verdachte reinigen. Mag man nun die Worte des Plutarch im Leben des Pelopidas: »Die Athener gerieten in solche Furcht, dass sie den Thebanern alle Hilfe versagten und alle diejenigen, welche die Partei der Boeotier hielten, vor Gericht zogen, töteten, verjagten, mit Geldstrafen belegten« für übertrieben halten oder nicht, so viel erhellt daraus, dass die Gegensätze zwischen Oligarchen und Verfassungspartei sich wieder scharf zugespitzt hatten und dass die oligarchische Partei das Übergewicht erlangt hatte. Wenn man bedenkt, dass für Athen noch der günstige Umstand hinzutrat, dass Sparta jetzt von Persien zur Ausführung der antalcidischen Friedensbestimmungen in seinem Sinne keine Hilfe erwarten durfte, da Artaxerxes mit dem ägyptischen Aufstande hinlänglich zu thun hatte, und dass sich die Athener dem persischen König sogar durch Sendung eines Hilfscorps zum Danke verpflichtet hatten, so erscheint die Mattherzigkeit der athenischen Politik um so schlimmer.

Die Thebaner, welche doch mit Sicherheit auf die Hilfe der Athener gerechnet hatten, standen also nun allein. Was sollte diese verlassene Landstadt gegen Sparta ausrichten? Da trat das Ereignis ein, welches einen vollständigen Umschwung der Verhältnisse hervor brachte. Der Versuch des Sphodrias, den Piraeus zu überrumpeln, und die in Sparta erfolgte Freisprechung musste auch dem Blödesten in Athen die Augen öffnen; endlich raffte man sich auf und schloss mit Theben ein festes Bündnis. Mit grossem Eifer wurde jetzt alles gethan, was zur Vorbereitung eines Krieges nötig war; ja man ging nun endlich auch daran, den

Seebund wieder herzustellen, was auch gelang, da die Athener beim Abschliessen der Verträge alles vermieden, was an den verhassten früheren Bund erinnerte; sie beanspruchten für sich nur den Vorsitz und belassen jeder einzelnen Stadt ihre Selbständigkeit; der Kongress bestimmte die Beisteuer jeder einzelnen Stadt zur gemeinschaftlichen Seemacht. Auch die Thebaner erkannten freudig Athen den Vorsitz im Bunde zu, behielten sich aber ihre Rechte als Leiter des boeotischen Bundes vor, sobald dieser wieder hergestellt werden könnte. Der Kongress beschloss von vornherein grossen Krieg. Die Athener zeigten den löblichsten Eifer, denn der Beschluss, eine direkte Vermögensteuer zu erheben, ging ohne weiteres durch. Das System der Symmorien, nach welchem die Höchstbesteuerten dem Staate für das Einkommen der Steuern bürgen und nötigenfalls Vorschüsse übernehmen mussten, wurde später auch auf die Trierarchie ausgedehnt, denn die Zahl der Besitzenden war in Folge des peloponnesischen Krieges sehr zusammengeschmolzen.

Inzwischen hatten sich die Thebaner schon mit Hilfe des Chabrias der herrlichsten Erfolge zu erfreuen. Zweimal hatte Agesilaos mit einem bedeutenden Heere unverrichteter Sache abziehen müssen und Cleombrotus kam nach einem unglücklichen Gefechte an den Pässen des Cithaeron gar nicht erst über diesen hinaus. Die spartanischen Bundesgenossen drängten nun, von dem einseitigen Landkriege abzulassen; man müsse Athen vom Meere absperren und aushungern.

Der glänzende Seesieg des Chabrias bei Naxos war die erste schöne Frucht des thatkräftigen Eifers der Athener. Das Schiffsvolk bestand hauptsächlich aus Bürgern. Dieser Sieg und das diskrete Benehmen des jungen Phocion hatte den Erfolg, dass noch mehrere Inseln und 17 Städte dem neuen Bunde beitraten. Der Periplus des Peleponnes, welchen Timotheus veranstaltete, dessen Gerechtigkeit im Handeln und versöhnliches Benehmen gewann weitere Bundesgenossen, und als endlich die Flotte der Spartaner von ihm aufs Haupt geschlagen war, da liessen sie sich nirgends mehr sehen. Während so die Athener die ganze Aufmerksamkeit der Spartaner auf sich zogen, hatten die Thebaner freie Hand bekommen, den boeotischen Bund, wie er bis zum Frieden des Antalcidos bestanden hatte, wieder herzustellen. Dies war aber nur erst ein Mittel zu einem höheren Zwecke; denn die Politik des Ismerias lebte in Theben noch fort und hatte in Epaminondas den würdigsten Erben gefunden; es galt die Willkürherrschaft der Spartaner zu brechen und sie auf das Gebiet zwischen Taygetus und Parnon zu beschränken. Der nächste Schritt, den die Thebaner thun mussten, war die Beseitigung des spartanischen Einflusses in Hellas. Hierbei waren sie eben weniger glücklich, denn ihr Angriff auf Phocis wurde von Cleombrotus zurückgewiesen. Hiermit aber hing für die Spartaner ein bitterer Verlust und ein demütigendes Eingeständnis der eigenen Schwäche zusammen, denn sie waren nicht im Stande, gleichzeitig das Hilfesuch ihrer Bundesgenossin Pharsalus zu befriedigen. Dadurch verloren sie allen Einfluss in Thessalien, und Jason wurde Tagos von ganz Thessalien.

Unter so misslichen Verhältnissen gab sich denn auch in Sparta eine bedeutende Stimmung für den Frieden kund, und bei diesem Wunsche kamen ihnen denn auch die Athener nur allzusehr entgegen. Als Timotheus, der bis dahin für den Unterhalt der Flottenmannschaft gesorgt hatte, Unterstützung aus der Heimat verlangte, da hatte der Opfermut der Athener sein Ende erreicht. Es wirkte jedoch dabei mit der kleinliche Ärger, dass Theben zumeist den Anstrengungen der Athener seine Erfolge zu verdanken hatte, ohne zur Flotte beigesteuert zu haben. Dazu reichten aber neben der Landesverteidigung die Kräfte nicht aus; denn

schon durch den corinthischen Krieg waren seine Kräfte bedeutend geschwächt worden und unter der Herrschaft der Oligarchen war es, wie dies ja von allen derartigen spartanischen Einrichtungen ausdrücklich bezeugt wird, erst völlig ausgesogen worden; ferner hatte es die Mark von Plataeae verloren, hatte zwei Jahre hindurch keine Ernte gehabt und war der Kornzufuhren durch die Spartaner verlustig gegangen. Die Thebaner hatten also ihre ganze Kraft zur Befreiung der boeotischen Städte von den spartanischen Harmosten nötig gehabt und so zur Bekämpfung des spartanischen Despotismus nach ihren Verhältnissen genug beigetragen. Ganz besonders aber hat der Umstand, dass Theben wieder in Besitz von Plataeae gekommen war, zur Verstimmung der Athener beigetragen. Es ist allerdings richtig, dass das Land bis zum Asopus seit den ältesten Zeiten von jonischer Bevölkerung bewohnt war, aber die Boeoter als die Eroberer des Copaisthales hatten auch diesen Strich bis zur natürlichen Landesgrenze unter ihre Hegemonie gebracht; dann war seit der Tyrannei der Pisistratiden Plataeae lange Zeit der treueste Bundesgenosse Athens. Aber seit dem Beginn des peloponnesischen Krieges war das Gebiet von Plataeae in den Besitz Thebens übergegangen und dann hatte die erneuerte Stadt den Spartanern als fester Stützpunkt gedient. Die Athener hätten doch den Thebanern den Besitz von Plataeae gönnen sollen, da es ja jetzt darauf ankam, mit vereinten Kräften das grosse Werk der Befreiung vollständig durchzuführen. Man umging aber Theben und schloss einen Frieden mit Sparta, welcher eine Teilung der Hegemonie zwischen beiden Mächten in sich schloss. Doch nur zu bald sollten die Athener inne werden, wie verkehrt sie gehandelt hatten; denn die Spartaner konnten sich nicht auf lange Zeit verläugnen. Sobald sich eine passende Gelegenheit fand, ihre Herrschaftspolitik von neuem aufzunehmen, suchten sie den ihnen unbequemen Frieden hinfällig zu machen.

Sehr bald nach Abschluss des Friedens, als Timotheus mit seiner Flotte die jonischen Gewässer verlassen hatte, bekamen die Spartaner von der ihnen befreundeten Partei von Corcyra sehr einladende Anträge: man wollte ihnen die Stadt in die Hände spielen. Einer solchen Verlockung, sich im westlichen Meere Einfluss zu verschaffen und einen festen Posten bei dem Verkehr mit ihren Stammesgenossen in Sicilien zu gewinnen, konnten sie nicht widerstehen. Sie schickten auch sogleich zu ihrem Gesinnungsgenossen nach Syracus und machten ihm begreiflich, wie nützlich es für ihn wäre, die Athener aus dem westlichen Meere zu verdrängen. Die Zurückführung der Zacynthier von Timotheus musste zum Vorwand dienen, als hätten sich die Athener des Friedensbruches schuldig gemacht. So hatten die Athener nach so vielen Erfahrungen dieselbe von neuem gemacht, dass nämlich die Spartaner nur im Falle der äussersten Not einer andern hellenischen Stadt Gleichberechtigung einräumten. Die Athener konnten sich doch nicht innerhalb ihres hegemonischen Gebietes von Sparta Vorschriften machen lassen. Man konnte also den Beschwerden Spartas kein Gehör geben, und der Krieg brach von neuem aus. Alles ging bei den Athenern lahm. Man sah zu, wie die Spartaner Zacynth ihren Zwecken dienstbar machten, wie die wichtige Insel Corcyra fast schon ein gleiches Los getroffen hatte. Erst als die tapferen Corcyraeer sich mit den dringendsten Bitten an die Athener gewandt hatten, fingen diese an zu rüsten; aber mit welcher Unlust. Timotheus konnte seine Trieren nicht ausreichend bemannen und bekam nicht die nötigen Geldmittel, um es mit einem so wohl gerüsteten Gegner, wie Mnasippus es war, aufnehmen zu können. Um das Nötigste zu thun, brachte er die zur Unterstützung der Corcyraeer bestimmte kleine Armee nach Thessalien, wo es ihm nicht nur gelang von Jason die Erlaubnis zum Durchmarsch zu erlangen, sondern

sogar den mächtigen Tyrannen zu einem Bündniss mit Athen zu bewegen. Timotheus suchte im aegaeischen Meere zu ersetzen, was die Schlawheit der Athener im Westen versäumt hatte; er knüpfte mit Amyntas von Macedonien freundschaftliche Verbindung an, gewann von den thracischen Städten wertvolle Unterstützung an Seeleuten und Geld und bewog mehrere Städte sich dem Bunde anzuschliessen. Aber die Missstimmung der Athener darüber, dass Timotheus nicht daran ging, das bedrängte Corcyra zu entsetzen, wussten Callistratus und Iphicrates, welche von einer fruchtlosen Expedition gegen Ägypten zurückgekehrt waren, so zu steigern, dass Timotheus der Oberbefehl abgenommen wurde, und Iphicrates, Callistratus und Chaberias den Befehl zur Ausrüstung einer Flotte bekamen. Jetzt erst war es Iphicrates gestattet, mit aller Strenge von den Bürgern die Erfüllung ihrer Obliegenheiten zu fordern. Unterwegs erfuhr er die schmachliche Niederlage des Mnasippus, und es blieb ihm nur noch übrig, das Hilfsgeschwader des Dionys abzufangen. Das war aber auch alles, was geschah; denn Iphicrates, welcher sich auf Kosten seines guten Namens bei den Bundesgenossen durch Erpressungen nicht verhasst machen wollte, schickte, da er keine hinreichenden Mittel besass, um seine grosse Flotte zu unterhalten, Callistratus mit der Alternative nach Athen, dass man ihm entweder aus Staatsmitteln alles Erforderliche gewähren oder Frieden schliessen sollte. Das Letztere wurde vorgezogen, und hierbei kamen den Athenern auch die Feinde entgegen, denn Sparta und seine peloponnesischen Bundesgenossen, durch die jüngsten Ereignisse schon genug gedemütigt, waren durch die schrecklichen Naturereignisse im Peloponnes noch obendrein in die grössten religiösen Bedenken geraten; deshalb musste in der grössten Not Persien wieder helfen. Antalcidas stellte dem Grosskönige vor, dass durch die Schöpfung des boeotischen Bundes der Vertrag von 378 gebrochen sei, und Artaxerxes forderte durch seine Gesandten, dass die Hellenen den Krieg beendigen und alle Zwistigkeiten nach dem antalcidischen Frieden beilegen sollten. Die Freundschaft mit Theben wurde immer lauer, vollends seitdem die Thebaner Plataeae zerstört hatten. Hieran trugen aber die Thebaner selbst die Schuld, da sie sich mit den Plataeern in Unterhandlungen eingelassen hatten, in denen diese die Aufnahme in den attischen Staatsverband zum Gegenstand näherer Erörterungen gemacht hatten. Die Angelegenheit kam natürlich auf der Bundesversammlung in Athen zur Sprache. Es war zu befürchten, dass es zum Bruch mit Athen kommen würde, besonders da Männer wie Isocrates ihre ganze Kunst anwandten, das Verhältnis zwischen Theben und Athen zu vergiften; aber der thebanische Redner, gewiss Epaminondas, wusste mit solcher Überzeugungskraft ihre Handlungsweise zu rechtfertigen, und er wurde hierin auch von tüchtigen Rednern der boeotischen Partei, welche die Hegemonie Thebens bis an den Cithaeron und dessen Recht, innerhalb derselben Verrat und Abfall zu bestrafen, anerkannten, so kräftig unterstützt, dass die Thebaner als Sieger hervorgingen. Trotzdem aber wurde das Band zwischen beiden Städten immer mehr gelockert und der Gedanke, dass die alte Feindschaft von neuem ausbrechen könnte, erzeugte eine für den Frieden vorherrschende Stimmung, nicht weniger aber der Umstand, dass man sich vor neuen Geldopfern scheute; denn man war schon zufrieden, wenn man wieder eine Gleichstellung von Athen und Sparta herbeigeführt hatte. Und so forderten die Athener die Bundesgenossen auf, Gesandte zu den Friedensverhandlungen nach Sparta zu schicken.

Athen war auf dieser Versammlung durch mehrere Redner vertreten. Autocles rügte in männlicher Rede das herrische Benehmen der Spartaner gegen ihre peloponnesischen

Bundesgenossen und ihr tyrannisches Verfahren gegen andere freie hellenische Städte; er forderte vollständige Unabhängigkeit für die peloponnesischen Städte, welche dasselbe Anrecht wie die boeotischen Städte auf die genaue Erfüllung der Friedensbestimmungen hätten. Solche Worte schienen dem Callistratus nicht geeignet, die Spartaner seinen Plänen geneigt zu machen. Er suchte also zunächst den Worten seines Vorredners den Stachel zu nehmen, indem er zugab, dass von beiden Seiten gefehlt worden wäre. Dann wies er den Vorwurf zurück, als hätten die Athener aus Furcht vor Artaxerxes die Friedensverhandlungen ins Werk gesetzt. Die Forderungen des letzteren bezweckten ja nichts anderes, als was sie eben selbst im Auge hatten: die Selbständigkeit aller griechischen Städte. Indem er darlegte, eine wie grosse Macht zu Wasser und zu Lande die Athener erlangt hätten, suchte er zu beweisen, dass durchaus nicht etwa eine bedrängte Lage die Athener veranlasse, zum Frieden zu raten. Er betrachtete dies Entgegenkommen Athens gewissermassen als Dank für die einst an Athen bewiesene Schonung. Dies war ein Hieb auf die Thebaner, welche am Ende des peloponnesischen Krieges die vollständige Vernichtung Athens beantragt hatten. Er gab auch schon zu verstehen, dass nach seiner Ansicht die boeotischen Städte an der Selbständigkeit auch Teil hätten. Athen wünsche den Frieden im allgemeinen Interesse, es wolle den Krieg nicht bis aufs Messer führen, sondern begnüge sich mit dem, was es erlangt habe. Athen und Sparta sollten sich als die beiden Grossmächte Griechenlands gegenseitig anerkennen und Freundschaft halten, dann wäre der ganze Hader aus der griechischen Welt entfernt. Keiner von beiden solle nach einer Vorherrschaft über die andern griechischen Städte trachten. Sparta hätte ja schon die bitteren Früchte gekostet, welche es von seinem Angriffssystem geerntet hatte.

Die versöhnliche Rede des Callistratus verfehlte denn auch ihre Wirkung bei den Spartanern nicht; man entschloss sich nach den in derselben aufgestellten Grundsätzen die Friedensbestimmungen festzusetzen. Die heikle Frage wegen der boeotischen Städte wurde ganz umgangen. Welche Auffassung die Athener in dieser Frage hatten, war von Antocles und Callistratus in ihren Reden schon angedeutet worden. Doch es war bereits im geheimen zwischen Athen und Sparta abgemacht worden, wie man am geschicktesten den tödlichen Streich gegen Theben führen wollte. Es stand zu erwarten, dass bei der Eidesleistung Epaminondas, der Vertreter von Theben, darauf bestehen würde, den Eid im Namen des boeotischen Bundes zu leisten. Hier wusste Callistratus vortrefflichen Rat. Konnte nicht Epaminondas, wenn Athen darauf verzichtete, im Namen seiner Bundesgenossen den Eid zu leisten, dann öffentlich als Friedensstörer dargestellt und vom Vertrage ganz ausgeschlossen werden? Was hatte denn im Grunde genommen Athen für grossen Vorteil von dem Seebunde? Die Bundesgenossen zeigten sich immer lässig in der Entrichtung der Beiträge, und die Athener hatten keine gesetzlichen Mittel, um die Saumseligen zur Erfüllung ihrer Pflicht zu zwingen. Man opferte also nicht viel auf, wenn man sich dieses Rechtes der Vertretung der Bundesgenossen begab und diese somit als selbständig anerkannte. Callistratus aber wusste, indem er dies den Spartanern gegenüber doch als eine Einbusse darstellte und andererseits ihnen die Koncession machte, dass Sparta im Namen seiner Bundesgenossen den Eid leisten sollte, dafür einen wertvolleren Schadenersatz seiner Vaterstadt zu erwirken. Amphipolis, wahrscheinlich auch Städte auf der thracischen Halbinsel und Potidaea (da wir diese einige Jahre später von ihnen okkupiert finden) wurden den Athenern zugesprochen. Am folgenden Tage, wo nun die

Eide ausgewechselt wurden, ging das Spiel in Scene. Erst leistete Sparta den Eid für sich und seine Bundesgenossen, dann Athen für sich allein und dann jede Bundesstadt für sich. Als nun Epaminondas für Theben, als den Vorort des boeotischen Bundes, den Eid leisten wollte, so wurde ihm dies verweigert, und Theben wurde vom Frieden ausgeschlossen.

Betrachten wir die Bestimmungen desselben genauer. Der ganze Frieden war nur ein Scheinfrieden; denn durch die Ausschliessung Thebens war er von vornherein schon illusorisch, da sich ja Sparta noch im Kriege mit Theben befand; Cleombrotus stand mit einem Heere in Phocis, um das Land vor dem Angriffe der Thebaner zu schützen. Dann hatte ja niemand eine Garantie des Friedens übernommen; denn es war jedem freigestellt, solche, welche dawider handelten, mit Krieg zu überziehen. Ferner hatten die Athener den Spartanern thatsächlich eine bevorzugte Stellung eingeräumt, indem diese allein für ihre Bundesgenossen den Eid mitleisteten und somit als die einzige Grossmacht Griechenlands hervorgingen. Um in einem Satze die Politik der Athener zu charakterisieren, so hatten diese also den Krieg mit Sparta begonnen, um die Spartaner an der Ausführung des antalcidischen Friedens in spartanischem Sinne zu hindern, und schlossen nun, nachdem die Spartaner so gedemüthigt waren, Frieden, um ihnen die Ausführung des antalcidischen Friedens in ihrem Sinne in Boeotien zu ermöglichen. Die Athener hatten sich freiwillig ihrer Macht begeben unter der Einwirkung der Furcht vor persischer Intervention, aus Unlust, noch weitere Opfer zu bringen, und aus Unfähigkeit, sich auf der politischen Höhe, zu welcher sie sich anfangs emporgeschwungen hatten, noch länger zu halten. Aber die Furcht vor Persien war eine eitle. Die einzige, allerdings für Sparta wertvolle Unterstützung war persisches Geld. An eine Unterstützung durch Truppen war wohl nicht zu denken, da Artaxerxes ja der ägyptische Aufstand genug Verlegenheit bereitete, und selbst wenn Artaxerxes Truppen schickte, so legten diese kein grosses Gewicht in die Schale, da man ja besonders seit der Unternehmung des jüngern Cyrus persische Widerstandsfähigkeit und Taktik gründlich verachten gelernt hatte. Auf der andern Seite aber hätten die Athener bei einer solchen persischen Intervention an Jason einen ganz energischen Bundesgenossen gehabt, und die Inselgriechen würden einen ganz andern Kriegseifer entwickelt haben. Athen konnte die erste Rolle spielen; es hatte sich aber nicht nur jetzt schon thatsächlich Sparta wieder untergeordnet, sondern sollte bald auch von Theben, von dem es hoffte, dass es nun bald verzehntet würde, überflügelt werden.

Unverweilt ging denn auch Sparta, als es freie Hand hatte, daran, Theben anzugreifen. Alle Welt glaubte nun, dass Thebens Ende da sei; aber Epaminondas hatte in aller Stille die Thebaner zu Kriegern ersten Ranges herangebildet, und sein schöpferisches Feldherrntalent trug bei Leuctra über die veraltete Taktik der Spartaner einen Sieg davon, welcher ganz Griechenland in Erstaunen und in die freudigste Aufregung versetzte. Unter den Gefallenen waren auch 400 Spartaner. Dies war ein Verlust, den Sparta nicht ertragen konnte; denn es hatte in seinem ausschliessenden Stolze versäumt, seine geringe Anzahl von Vollbürgern zur rechten Zeit aus der andern Bevölkerung zu ergänzen; daher kam es, dass es eine grosse Niederlage nicht verwinden konnte und durch den Mangel an Vollbürgern zu Grunde gerichtet werden musste. Hierin sahen die Hellenen die gerechte Strafe der Götter für den frevlen Übermut der Spartaner und die schimpfliche Treulosigkeit der Athener, welche schon im Geiste Theben wie Mantinea in Dörfer zerstreut sahen. Doch noch konnten die Athener alles wieder gut machen; denn die Thebaner luden sie ein, an Sparta gemeinsame Rache zu nehmen.

In Theben hatte man keine Zeit, kleinlichen Gefühlen Raum zu geben; hier steuerte man auf grosse Ziele los: nationale Erhebung gegen Spartas Bedrückung, dessen Beschränkung auf seine natürlichen Grenzen und vollständige Unabhängigkeit aller peloponnesischen Staaten. Epaminondas unterdrückte alle bitteren Gefühle, welche seit dem Kongress in Sparta in seinem Herzen gegen Athen leben mussten; er hatte nur das grosse Ziel vor Augen und deshalb erkannte er auch rückhaltslos Athen als den leitenden Staat des im Jahre 378 geschlossenen Bundes an. Doch die Athener wiesen ein solches Entgegenkommen schnöde zurück; denn der Ärger über Thebens ruhmvolle Erhebung war grösser als die Freude über die demütigende Niederlage Spartas. Klüger dachte Jason; er wusste sich die Verhältnisse zu Nutze zu machen. Nach der Schlacht bei Leuctra war er von den Thebanern um Unterstützung gebeten worden. Unversäumt war er erschienen und hatte zwischen den Kriegführenden vermittelt; auf seinem Rückzuge aber zerstörte er die Mauern von Heraclea, dem Schlüssel von Hellas. Von den Rüstungen Jasons und seinen hochfliegenden Plänen war man in Hellas längst unterrichtet; da mussten doch nach einer solchen Gewaltthat allen die Augen geöffnet werden. Seine Macht im Norden war so gross, wie es vorher keine gegeben hatte: die tributpflichtigen Nachbarn in Epirus hielt er in vollständigem Gehorsam, und Macedonien war schon teilweise von ihm abhängig; sein Heer war gut bezahlt, gut geübt und so gross, wie es nie vorher eines in einem Staate Griechenlands gegeben hatte, und schon fing er an, in der trefflichen pagasaeischen Bucht sich eine Flotte zu bauen; gewiss waren seine Augen schon auf Chalcidice gerichtet. Es war also grosse Gefahr für Athen vorhanden, seine Stellung als erste Seemacht einzubüssen. Doch in Athen sah man nicht so weit in die Zukunft, man sorgte nur für die Gegenwart. Es war dies ein Vorspiel der Zeiten Philipps, nur dass später die warnende Stimme eines Demosthenes die Athener aus dem Schlummer wach rief. Es war hier genug Veranlassung da, wieder einzulenken, um mit Theben wieder in ein herzliches Verhältnis zu kommen, da Boeotien das natürliche Bollwerk gegen Jason war. Epaminondas sah sich also genötigt, wenn er sein grosses Ziel, von dem er allein Rettung für Hellas erhoffte, erreichen wollte, selbst die Rolle zu übernehmen, welche er den Athenern, als den Führern des Bundes, in loyaler Weise zugedacht hatte. Überall schickte er Gesandte hin, um die Hellenen zur Teilnahme an der Befreiung aufzufordern; Phocis, Euboea, Locris schlossen sich freudig seiner Führung an. Die Athener, welche die höchst traurige Rolle der Schmollenden gespielt hatten, waren somit durch ihre Schuld zurückgedrängt worden; vor ihren Augen war Theben, auf das sie immer mit einer gewissen Geringschätzung herabzusehen gewohnt waren, plötzlich zur ersten Macht in Griechenland emporgewachsen. Das waren die Früchte, welche die athenische Politik gezeitigt hatte. Früher hatten die Athener die Anregung zu allen grossen Unternehmungen gegeben; jetzt mussten sie selbst getrieben werden. Sie schämten sich nun doch, so überflügelt worden zu sein, und glaubten nun doch etwas thun zu müssen, um dem Weitergreifen der thebanischen Macht Einhalt zu thun und selbst eine grössere Bedeutung zu gewinnen. Die Verhältnisse in Peloponnes hielten sie für günstig, um sich wiederum einen Schein von Macht zu geben.

Mit der Schlacht von Leuctra war die Furcht vor Sparta verschwunden, der Nimbus seiner unübertrefflichen Kriegstüchtigkeit war durch die thebanische Waffenthat überstrahlt worden; man bekam wieder Selbstvertrauen, und überall trat eine gewaltige Reaktion ein; wo die Spartaner der Sicherheit wegen noch Harmosten gelassen hatten, wurden dieselben

vertrieben. Die Athener beschieden also die Vertreter aller derjenigen Städte zu sich, welche an dem vom Könige gesandten Frieden Teil haben wollten und diese verpflichteten sich an diesem Vertrage sowie an den Beschlüssen der Athener und ihren Bundesgenossen festhalten zu wollen und jede der kontrahierenden Städte, welche angegriffen werden sollte, mit allen Mitteln zu unterstützen. Das war allerdings eine neue grosse Demütigung für die Spartaner; denn sie waren nun völlig isoliert, während die Athener das Recht, den Frieden zu überwachen, in ihre Hände gebracht hatten. Es war aber alles zu spät, und es zeigte sich nur zu bald, wie grade Athen am allerwenigsten Mut hatte, den Bestimmungen des neuen Vertrages gerecht zu werden. Vorher muss aber dargelegt werden, wie geringe Bedeutung diese Vereinbarung überhaupt hatte. Zunächst beschränkte sich die Teilhaberschaft an dem Vertrage nur auf einen geringen Teil des Peloponnes. Elis trat nicht bei, weil seine Hoheitsrechte über Triphylien nicht anerkannt wurden; Achaja führte immer ein Sonderleben, und so kann sich die ganze Konföderation höchstens auf Argos, Corinth, Sicyon, Phlius und einige Städte in Arcadien erstreckt haben. Hierzu kam aber noch der hemmende Umstand, dass diese Städte immer noch im Bündnis mit Sparta blieben. Man sieht hieraus, dass diese Städte sich nicht mit vollem Vertrauen an Athen anschlossen, indem sie sich immer noch einen Rückzug offen hielten. Das war der Anfang zu der grossen Verwirrung der griechischen Verhältnisse, welche nun folgte, und daran trug zum grossen Teile die unselbständige Haltung Athens die Schuld. Die Griechen waren gewöhnt, Athen und Sparta als die Säulen von Hellas zu betrachten, und daher kam es, obschon sich beide als unzuverlässig bewiesen hatten, dass es die Peloponnesier nicht über sich vermochten, sich der neu aufstrebenden Grossmacht Thebens mit frohem Mute und vollem Vertrauen sogleich nach der Schlacht bei Leuctra anzuschliessen. Ferner muss noch hinzugefügt werden, dass ja der neue Vertrag mit dem eigentlichen Geiste des antalcidischen Friedens nichts gemein hatte; er sollte ja Frieden für ganz Hellas bringen; thatsächlich aber war Sparta von dem Frieden ausgeschlossen, Athen suchte bei einem nur kleinen Teil des Peloponnes den Frieden zur Anwendung zu bringen und zugleich strebte Epaminondas, unbekümmert um die Paragraphen des antalcidischen Friedens, in recht hellenischer Weise, die Selbständigkeit der griechischen Städte zur Wahrheit zu machen. Hierzu kam endlich noch der Vorläufer Philipps. Nachdem Jason in friedlicher Weise Thessalien geeinigt hatte, ging sein ganzes Streben darauf hinaus, ganz Griechenland unter seine Oberleitung zu vereinigen und dann Persien anzugreifen. Er hatte diese Absicht bei Leuctra und nachher deutlich verraten; denn es wäre seiner und der thebanischen Macht sicher gelungen, das Heer des Cleombrotus vollends aufzureiben, wenn er gewollt hätte; aber Jason wollte Sparta nur demütigen und schwächen, nicht aber vernichten, um immer wieder Gelegenheit zu bekommen, in den griechischen Wirren als Vermittler auftreten zu können.

Die Athener sollten bald auf die Probe gestellt werden, wie ernst es ihnen mit ihrer neuen Politik war. In den kräftigen Arcadiern, welche den Spartanern immer die willfährigsten Bundesgenossen gewesen waren, war seit der Schlacht bei Leuctra das stärkste Selbstbewusstsein unter den Peloponnesiern erwacht. Die Mantineer hatten mit dem Wiederaufbau ihrer Stadt und der stolzen Zurückweisung des Ansinnens der Spartaner die Idee zur Gründung eines panarcadischen Gemeinwesens gegeben. Die Vorgänge in Tegea hatten die Spartaner trotz ihrer Ohnmacht bewogen, die Arcadier durch Sendung eines Heeres einzuschüchtern. Es blieb auch bei einer blossen Demonstration, da man auf beiden Seiten nicht die Absicht hatte, sich

in einen ernsten Kampf einzulassen. Die Peloponnesier hatten die Unterstützung ihrer Bestrebungen durch einen grösseren Staat für notwendig erachtet und sich deshalb schon vorher an die Athener gewandt. Von ihnen musste man nach den jüngsten Verträgen erwarten, dass sie bei dem ernsten Streben vieler peloponnesischer Städte, mit Sparta nun gänzlich zu brechen, konsequent die neue Politik gegen Sparta durchführen würden. Hierin sahen sie sich aber getäuscht, denn in Athen trieb man eben keine konsequente Politik. Die Athener sagten ab, und nun erhielten die Peloponnesier von den Thebanern den bereitwilligsten und wirksamsten Beistand. Diese hatten in Folge der Ermordung Jasons vollständig freie Hand bekommen. Jetzt konnte Epaminondas endlich seinen Plan, Sparta unfähig zu machen, um jemals seine dominierende Stellung wieder zu erlangen, mit allen Kräften zur Ausführung bringen. Dies sollte vornehmlich durch die Wiederherstellung Messeniens und durch die politische Einigung der Arcadier geschehen. Als er nun auf das Drängen der peloponnesischen Bundesgenossen und auf die Versicherung der Periöken hin, dass sie einen Angriff auf Sparta mit einem allgemeinen Abfalle unterstützen würden, mit seinem Heere in Laconien einfiel und das Land verwüstend durchzog, da schickten die Spartaner, welche jetzt für Familie und Herd kämpften, Gesandte nach Athen, um Beistand zu erbitten; Corinthier und Phliasier begleiteten diese Gesandtschaft. Sie verstanden es, die Athener, welche zuerst eher gegen als für sie waren, für sich zu gewinnen, indem sie diese daran erinnerten, wie im Jahre 404 nach Übergabe der Stadt die Thebaner die völlige Zerstörung derselben verlangt und die Athener nur dem Widerspruche der Spartaner die Errettung ihrer Stadt zu verdanken hätten. Man sprach auch wieder von dem Zwiespalt: dass die Spartaner die Führung auf dem Lande, die Athener die auf der See haben sollten; dies verbürge den wahren Frieden in Hellas. Die Gesandten hatten es so geschickt angelegt, dass endlich die Athener mit grossem Enthusiasmus beschlossen, den Spartanern beizustehen. Wie gross der Eifer der Athener war, beweist der Umstand, dass die 12000 Mann, welche Iphicrates befehligte, nicht ausgehoben, sondern Freiwillige waren.

Die Furcht, welche die Spartaner den Athenern vor Theben einzufliessen suchten, hatte einen solchen Eifer hervorgebracht; die Eifersucht gegen Theben hatte sie vollends blind gemacht. Sie mussten sich doch sagen, dass das Theben, welches von Epaminondas umgebildet worden war, gar sehr verschieden von dem Theben sei, wie es zur Zeit der Perserkriege und noch nachher war. Damals war Theben freilich zum Verräter an der hellenischen Sache geworden, und daran erinnerten die spartanischen Gesandten die Athener recht geflissentlich, um in ihnen den Hass gegen Theben noch mehr anzufachen, ja sie sprachen wohl den liebsten Gedanken der Athener aus, wenn sie sagten, dass die Macht der Thebaner dem Gelübde gemäss, das nach Vertreibung des Xerxes abgelegt worden sei, decimiert werden könnte, wenn Athen und Sparta einmütig handelten. Die Politik der Thebaner war ja aber eine ganz andere geworden. Epaminondas hatte nicht umsonst an dem geistigen Aufschwunge seines Volkes gearbeitet; es hatte ihn verstehen gelernt. Epaminondas trieb echt hellenische Politik; er wollte, dass die griechischen Staaten wirklich frei sein sollten. Zu diesem Zwecke aber musste Sparta so geschwächt werden, dass es nie mehr daran denken konnte, seine Unterdrückungspolitik zu treiben. Dies hatte er dadurch erreicht, dass er den Arcadiern zu politischer Einigung verholfen und dass er Messeniens wieder hergestellt hatte. In seinen Schöpfungen war doch nirgends eine Spur von Unterdrückung zu spüren. Freilich mussten die Thebaner, nachdem die Athener sich von ihnen losgesagt hatten, eine gewisse Anerkennung ihrer Verdienste

um die griechische Freiheit beanspruchen, sie mussten bei Beratungen hellenischer Angelegenheiten ein entscheidendes Wort sprechen können. Eine solche vorörtliche Stellung hatten sie in vollem Masse verdient, nachdem Sparta sich derselben so oft schon unwürdig gemacht hatte, und da Athen nicht mehr die Kraft besass, sich zu einer solchen Stellung emporzuschwingen. Die Thebaner hatten ja oft genug den Athenern die Hand zum Mitgehen geboten, sie erwarteten von ihnen die Befreiung der Hellenen; als sie aber von ihnen ganz im Stiche gelassen wurden, da blieb den Thebanern nichts anderes übrig, als den Kampf allein aufzunehmen. Wäre die Schlacht bei Leuctra nicht gewonnen worden, so hätten sich die Gewaltthaten der Spartaner nach dem antalcidischen Frieden wiederholt, und Attica hätte wieder den spartanischen Einfällen offen gestanden. Trotz aller Erfahrungen aber kam man in Athen immer wieder auf die alte Politik zurück.

Iphicrates brach eiligst mit seinem Heere auf und nahm, da er hörte, dass Epaminondas auf dem Rückzuge begriffen wäre, in Corinth feste Stellung. Er liess aber die Thebaner, ohne sich auf eine entscheidende Schlacht einzulassen, unbelästigt durch die Pässe hindurchziehen, da Sparta ausser Gefahr war. Er konnte nun weiter nichts thun, da sein Auftrag nur auf Befreiung Spartas gelautet hatte, und zwischen Athen und Sparta im übrigen nichts festgesetzt worden war. Deshalb kamen im Frühjahr 369 Gesandte der Spartaner und ihrer Verbündeten nach Athen, um jetzt die Bedingungen eines dauerhaften Bündnisses festzusetzen: Der Oberbefehl zu Lande und zu Wasser sollte zwischen beiden wechseln und ein Bundesheer sollte den Peloponnes vor einem wiederholten Einfall der Thebaner schützen. Erstere Bestimmung zeigt recht deutlich, wie kleinliche Gesichtspunkte in Athen massgebend wurden. Nachdem man nun einmal den Entschluss gefasst hatte, die Suprematie Thebens zu vernichten, so musste man doch die angemessensten Massregeln ergreifen, d. h. Athen musste als Seemacht den Oberbefehl zur See und Sparta als Landmacht den zu Lande führen. Diese naturgemässe Verteilung wurde aber durch die kleinliche Erwägung bei Seite geschoben, dass die Spartaner doch so im Vorteil wären, weil sie selbst dann nur über Heloten, die Spartaner aber über athenische Vollbürger zu gebieten hätten. So fehlte dem guten Gelingen von vornherein die wesentlichste Bedingung, Einheit in der Führung, und diese war doppelt nötig bei der Gegnerschaft des streitbarsten Heeres, welches von einem Willen und dem grössten Feldherrntalent geleitet wurde.

Die Athener aber, wie aus ihrem ganzen Verhalten hervorgeht, beabsichtigten wohl im Ernste gar nicht, den Kampf zwischen Sparta und Theben zu Ende zu führen; denn warum liess denn Iphicrates die Thebaner ungehindert durch die Pässe ziehen; warum zeigten sich die Athener während des ganzen Krieges im Peloponnes so lässig? Sie vermieden es, Theben direkt zu befehlen, denn nur so ist die seltsame Erscheinung zu erklären, dass, obschon Athen mit Sparta im Bunde stand, Attica von den Boeotiern verschont blieb. Indem sich die Athener so stellten, mochten sie hoffen, ihre Absichten auf Vergrösserung ihrer Seemacht am besten ausführen zu können. Doch alle ihre Anstrengungen waren von Misserfolgen begleitet, während die Thebaner einen Vorteil nach dem andern gewannen. Erstens zeigte sich die Überzeugung der Verbündeten, durch Besetzung der Isthmuspässe den Thebanern künftig den Weg nach dem Peloponnes zu versperren, als eine eitle; denn das Genie des Epaminondas überwand die Schwierigkeiten des Terrains und die Übermacht der Feinde. Er kam in den Besitz von Sicyon und Palléne, und die Sicyonier beschlossen einen thebanischen Harmosten und Besatzung in die Burg aufzunehmen. Dies war für Epaminondas eine nicht unerhebliche Errungenschaft;

denn man konnte jetzt die Truppen von Creusa aus über den Meerbusen nach dem Peloponnes übersetzen und brauchte nicht mehr mit Zeit und Menschenverlust die Pässe des Isthmus zu erzwingen. Das corinthische Meer wurde nun von den Thebanern beherrscht, und aus diesen Massnahmen sieht man die erste Vorbereitung dazu, sich auch eine Seemacht zu schaffen, um Sparta und Athen in jeder Beziehung gewachsen zu sein. Ferner missglückte den Athenern das Unternehmen gegen die Argiver. Ebenso wenige Erfolge hatten sie im Norden; Iphicrates, welcher den zugestandenen Besitz früherer athenischer Kolonien und Kleruchien antreten wollte, erreichte nichts. Auch in Thessalien, welches ihnen von Jasons Zeiten her verbündet war, ging es den Athenern schief. Ehe sie Alexander von Pherae die nötige Hilfe angedeihen lassen konnten, hatte der thatkräftige Pelopidas die thessalischen Städte zu einem Defensivbündnis vereinigt und ausserdem den König von Macedonien, welcher sich schon als zukünftigen Herrn von Thessalien fühlte, zum Bündnis mit Theben gezwungen. Da sich nun die Athener zu schwach fühlten, den Thebanern in Thessalien allein entgegenzutreten, so drangen sie auf der Bundesversammlung in Corinth, als eben Dionys von Syracus Hilfstruppen geschickt hatte, darauf, dass diese zu ihren in Thessalien beabsichtigten Unternehmungen verwendet werden sollten. Dem aber widersetzten sich die Spartaner mit allen Kräften; denn sie ersahen den jetzigen Zeitpunkt für ganz besonders günstig, im Peloponnes doch einige Erfolge zu erzielen, weil dort unter den Bündnern eine Spannung eingetreten war. Die Arcadier nämlich, stolz auf den Druck, welchen sie auf Sparta ausgeübt hatten, glaubten sich nun berechtigt, mit Theben die Oberherrschaft zu teilen. Sie führten also in Folge dessen den gelungenen Schlag gegen Chabrias aus; hierauf machten sie der spartanischen Herrschaft auf der südwestlichen Ecke des Peloponnes ein Ende. Dieses eigenmächtige Vorgehen erzeugte in Theben eine kühlere Stimmung. Gleichzeitig waren aber auch die Eleer den Arcadiern entfremdet, weil letztere die Städte Triphylis in ihren Bund aufgenommen hatten, während die Eleer stark gehofft hatten, die Oberherrschaft über diese wiederzuerlangen. Die politische Konstellation konnte für Sparta nicht günstiger sein. Den übrigen peloponnesischen Bundesgenossen mochte eine solche Erweiterung der arcadischen Macht auch nicht gleichgiltig sein, und so wurde es in der That den Spartanern nicht schwer, es durchzusetzen, dass die Hilfstruppen des Dionys zur Bekämpfung der Arcadier mitwirken sollten. Der Ausgang der »thränenlosen Schlacht« beweist denn auch, wie berechtigt die Hoffnung der Spartaner gewesen war. Im Jahre 367 mussten die Athener einen neuen Verdruss erleben. Die Niederlage der Arcadier, welche den Thebanern und Eleern nicht unwillkommen war, weil sie die Arcadier fühlen liess, dass sie des thebanischen Einflusses nicht entraten konnten, hatte den Epaminondas bestimmt, sich mit der besondern Absicht, die achaischen Städte in das Bündnis einzureihen, wieder im Peloponnes zu zeigen. Die Athener und Spartaner, welche immer noch zum Zwecke der Verschlussung des Isthmus in Corinth ihre Hauptstation hatten, waren nachlässig geworden; sie hatten Oneum ungenügend besetzt. So kam Epaminondas ohne Mühe hindurch, und die Achaeer, welche nicht daran denken konnten, einem so grossen Heere Widerstand zu leisten, baten um Aufnahme in den Bund. Epaminondas war klug genug, die oligarchischen Regierungen bestehen zu lassen; er wollte nicht den Fehler der Spartaner begehen, sondern den Bundesgenossen ein gewisses Mass von Freiheit lassen. Aber seine Mitbürger, von den Arcadiern und Demokraten aufgehetzt, missbilligten das Verfahren des Epaminondas und stürzten die oligarchischen Regierungen. Diesen aber gelang es mit vereinter Kraft, sich wieder in den Besitz der Regierung zu

bringen und sie nahmen nun entschieden für Sparta Partei. So arbeiteten die Arcadier mit ihrer Unduldsamkeit den Spartanern immer in die Hände.

Wie lässig die Athener den Krieg führten, zeigte sich auch an Sicyon. Euphron hatte für die Spartaner die wichtige Hafenstadt von Sicyon gewonnen. Nun war zwar eine Besatzung von Sparta und Athen hineingelegt worden, aber letztere wurde bald in die Heimat zurückberufen, und so ging sie bei der unzureichenden Verteidigung wieder in die Hand der Oberstadt d. h. der Thebaner über. Diese fortwährenden Misserfolge, welche die Athener nun schon Jahre lang hatten, waren die Folge ihrer schwankenden Politik. Doch es war mit diesen Misserfolgen noch nicht zu Ende. Sie sollten noch weiter erfahren, dass man bei einer solchen Politik, wo man auf der einen Seite nur laue Freundschaft hält und auf der andern Seite durch ein feiges Zurückgehen den Feind zur Rücksicht zu zwingen sucht, von beiden Seiten keine guten Früchte erntet. Die Vorgänge in Arcadien hatten Epaminondas belehrt, dass die Griechen schon zu entartet waren, um auf seine hochherzigen hellenischen Pläne einzugehen. Er sah sich dadurch in die traurige Notwendigkeit versetzt, seinen Plänen durch eine höhere Autorität Achtung zu verschaffen. Gewiss war dies mit der Hauptgrund, warum Pelopidas zu Artaxerxes geschickt wurde, wenn auch andererseits nicht zu verkennen ist, dass die Nachricht von der Sendung des Spartaners Euthycles, welcher den Grosskönig um Hilfe bitten sollte, noch zu ganz besonderer Eile antrieb. Der Zweck wurde erreicht, da Artaxerxes in seiner Verordnung verfügte, dass Messenien selbständig bleiben sollte, dass Theben die Hegemonie der Griechen haben sollte und jede widerstrebende Stadt durch sofortige Zwangsmassregeln der Perser bedroht würde; auch Elis gelangte wieder in Besitz von Triphylien. Die Atheuer aber traf nächst Sparta der härteste Schlag; Amphipolis wurde für selbständig erklärt, und die Athener bekamen die Anweisung, ihre Kriegsschiffe zurückzubeordern und abzutakeln. Athen war somit so gut wie politisch vernichtet. Es war dies die ganz notwendige Konsequenz der hellenischen Politik des Epaminondas. Ihm war früher das stillschweigende Einverständniss zwischen Theben und Athen, sich nicht direkt anzugreifen, ganz angenehm gewesen, da er so seine ganze Macht gegen den Peloponnes hatte verwenden können. Diese unklare Stellung war aber auf die Länge der Zeit nicht mehr möglich, da Athen doch, wo es konnte, den Thebanern Schaden zuzufügen suchte und auf der See, wohin die Augen des Epaminondas schon längst gerichtet waren, für Theben ein gefährlicher Nebenbuhler gewesen wäre. Es war Epaminondas klar geworden, dass ein leitender Staat eine Land- und Seemacht sein müsste: in der Einseitigkeit hatte zumeist die Schwäche Athens und Spartas bestanden. Epaminondas nahm nun also entschieden Stellung gegen Athen, und bald sollte es sich zeigen, wie bei ihm jede Rücksicht auf Athen aufgehört hatte, und dass er nun ganz energisch auf die Erlangung einer festen und sicheren Oberleitung hinwirkte.

Die allgemeine Lage gestaltete sich jedoch zunächst noch nicht so, wie sie sich Epaminondas gedacht hatte; denn nicht alle Bundesgenossen erkannten die persische Verordnung an; besonders hatte sie dazu beigetragen, die Spannung zwischen Theben und Arcadien zu vergrössern, ja Lykomedes erklärte gradezu den Austritt der Arcadier aus dem Bunde. Dies war aber noch nicht genug; denn die Thebaner sollten sogar in eine sehr fatale Verlegenheit versetzt werden. In ihrem Eifer, die königliche Verordnung auf ganz Hellas in Anwendung zu bringen, hatten sie Pelopidas und Ismenias zu Alexander von Pherae geschickt. Dieser aber nahm beide gefangen. Dieser Umstand und der andere, dass Epaminondas wegen seiner Toleranzpolitik in

Achaja nicht wieder zum Boeotarchen gewählt worden war, veranlasste viele Städte Thessaliens, von Theben abzufallen. Hier griffen nun die Athener rasch ein und schickten Antocles mit einer ansehnlichen Macht zu Hilfe, und sie hätten beinahe die Genugthuung gehabt, zur Vernichtung des thebanischen Heeres beizutragen, wenn nicht Epaminondas, welcher als Hoplite mitgefochten hatte, auf Verlangen der Soldaten die Führung übernommen und den Rückzug gesichert hätte. Die glückliche Errettung des Heeres liess die Thebaner ihr Unrecht einsehen. Mit allen Ehren wurde Epaminondas wieder in sein Amt eingesetzt, und nun that er den zweiten Schlag gegen Athen. Er wusste die Parteibewegung in Oropus, welches immer ein Zankapfel zwischen Theben und Athen gewesen war, zu benutzen, um sie in seinen Besitz zu bringen. Dies war ein grosser Verlust, da Oropus für den Verkehr mit Euboea ein fast unentbehrlicher Posten war. Man hatte die Bundesgenossen um Hilfe gebeten; aber diese blieb aus, und allein die Thebaner anzugreifen, dazu hatten die Athener keinen Mut. Es entbrannte aber im Innern ein heftiger Parteikampf. Die boeotische Partei benutzte diesen Umstand, um Callistratus zu stürzen; seiner Politik wurde die ganze Schuld am Unglück aufgebürdet. Es war aber umsonst, denn Callistratus wusste sich gegen alle Anklagen wegen Pflichtversäumnis, mangelhafter Rüstung, ja sogar wegen Verrates zu rechtfertigen, und er blieb auf seiner Stelle.

Sehen wir zu, wie sich die Athener aus dieser üblen Lage zu bringen suchten; zunächst welche Stellung die Athener zu den Peloponnesiern einnahmen, deren Bündnis ihnen weiter nichts mehr nützen konnte, da sie nie zu Gegenleistungen zu bewegen waren. Hier wurde ihnen von selbst Gelegenheit geboten, neue Verbindungen anzuknüpfen. Lycomedes von Mantinea, welcher kein anderes Ziel im Auge hatte, als den Arcadiern die Hegemonie im Peloponnes zuzuwenden, benutzte die erbitterte Stimmung der Athener gegen Sparta, um jene zu einem Bündnis mit Arcadien zu bewegen. Die Zeit war äusserst günstig dazu; denn eine bewaffnete Intervention der Boeotier war nicht zu befürchten, da dieselben noch in Thessalien genug zu thun hatten. Die Verstimmung gegen die peloponnesischen Bundesgenossen war gross. Ihnen hatten die Athener immer eine Abteilung in Corinth zur Bewachung der Pässe zur Verfügung gestellt. Jetzt hatten jene schon zum zweiten Male bewiesen, dass sie von einem Bundesgenossenverhältnisse nur insofern etwas wissen wollten, als es ihnen zu gute kam. Von dieser Stimmung in Athen suchte sich Lycomedes Nutzen zu schaffen. Er war es ja, welcher die Arcadier zu so hochfahrenden Plänen bestimmt hatte; sein letztes Ziel war die Hegemonie des Peloponnes. Es gelang ihm auch, die Athener zu einem Bündnis zu überreden. Folgende Erwägung gab trotz des anfänglichen Widerspruches der Philolakonen den Ausschlag. Das Bündnis mit dem Peloponnes hatte sich als völlig nutzlos erwiesen, da es nur Opfer kostete, aber keine Früchte brachte. Die Athener hatten ihre Neutralität aufgegeben und damit die Sicherheit ihres Landes gefährdet. Aus dieser isolierten und trostlosen Lage mussten sie doch wieder herauszukommen suchen. Jetzt bot sich ja von selbst wieder eine Gelegenheit, den schon früher einmal versuchten Weg, sich im Norden des Peloponnes eine vorörtliche Stellung zu erwerben, von neuem zu betreten. Dass man mit Sparta, zu dessen Demütigung doch die Arcadier die nächste Veranlassung gegeben hatten, dadurch notwendigerweise in ein feindliches Verhältnis kommen müsste, kümmerte die Athener bei ihrer Schaukelpolitik nicht. Man hielt es für Sparta erspriesslich, wenn man Arcadien von Theben ganz und gar abzöge, und betrachtete deswegen das Bündniss mit Sparta immer noch als zu Recht bestehend.

Hatte aber ein Bündnis mit Arcadien, welches mit solchen Absichten geschlossen war, auch gegründete Aussicht auf Erfolg? Die Athener hätten sich doch sagen müssen, dass die Arcadier, deren prätentiose Gesinnungen hinlänglich bekannt waren, ihnen niemals eine leitende Stellung im Peloponnes zugestehen würden, nachdem sie diese ihren Wohlthätern, den Thebanern, welche ihrem panarcadischen Gemeinwesen erst Festigkeit und Halt gegeben hatten, auf dem Kongresse zu Theben in der unzweideutigsten Weise abgesprochen hatten. Um nun einen sichern und festen Zugang zum Peloponnes zu haben, beschlossen die Athener, sich Corinth zu bemächtigen; sie konnten sich wohl vor sich selbst damit entschuldigen, dass sich die Corinthier in der oropischen Affaire unzuverlässig gezeigt hatten. Mit Schimpf und Schande mussten sie aber abziehen. Doch das war noch nicht genug; sie hatten durch ihr Verhalten die Corinthier, Phliosier, Epidaurier und noch andere peloponnesische Städte gewissermassen in das Lager der Thebaner getrieben. Alle diese Städte, verarmt durch die jahrelangen Verwüstungen, erklärten auf der Bundesversammlung in Sparta, nun eine neutrale Stelle einnehmen zu müssen, wenn sie nicht materiell vollständig ruiniert werden wollten. Sparta musste seine Einwilligung geben, und nun verständigten sich diese Städte mit Theben dahin, dass ihnen ihre Selbständigkeit garantiert und Neutralität zugestanden wurde.

Wichtiger aber noch als der Einfluss, den die Athener im Peloponnes zu erlangen strebten, war es für sie, dort wieder Herr zu werden, wo sie den Grund zu ihrer früheren Grösse gelegt hatten. Wir hatten gesehen, dass die Athener in Folge der Bedeutungslosigkeit des neu geschlossenen Seebundes wieder auf die Traditionen der früheren Seeherrschaft zurückgekommen waren. Im Frieden des Antalcidas und auf dem Kongress zu Sparta 370 hatten sie ihnen in dieser Hinsicht, um sie willfähriger zu finden, Zugeständnisse gemacht. Diese waren durch die königliche Verordnung, welche Pelopidas erlangt, ihnen wieder entzogen worden. Allerdings hatte Artaxerxes damals, als sich der athenische Gesandte im höchsten Grade unmutig zeigte, die Klausel hinzugefügt: »Wenn die Athener etwas Gerechtes vorzubringen haben, so mögen sie zum Grossen Könige kommen und ihn davon benachrichtigen.« Davon machten die Athener jetzt Gebrauch und erlangten, dass Amphipolis ihnen zugesprochen und wahrscheinlich auch die Bestimmung aufgehoben wurde, dass die Athener kein Kriegsschiff auf dem Meere sehen lassen sollten. Wie zweideutig war aber hier alsbald wieder das Verhalten der Athener! Timotheus erhielt die Weisung, den abtrünnigen Satrapen Ariobarzanes zu unterstützen, doch mit dem Vorbehalt, dem Grossen Könige die Treue nicht zu brechen. Timotheus aber handelte offener; denn er griff gradezu den Satrapen Tigranes an, weil er sich vertragswidrig an hellenischem Gute vergriffen hatte. Es gelang ihm, die Perser von der Insel Samos zu vertreiben, und da er hierdurch indirekt dem Ariobarzanes einen Dienst erwiesen hatte, erhielt er zum Dank das wichtige Sestos. Hierauf gelang es ihm auch wahrscheinlich, ganz Chalcidice zu unterwerfen. Doch mit einem Male sollten die Athener sehr empfindlich in ihrem Siegeslaufe und in ihrer Siegesfreude gestört werden. Sie hatten es durch ihre ungeschickte Politik dahin gebracht, dass sie die politische Thätigkeit der Thebaner ganz auf sich allein gezogen hatten; denn dadurch, dass Corinth, Phlius, Epidaurus, Argos und andere peloponnesische Städte neutral geworden, waren die Thebaner überhoben, ihre Macht gegen den Peloponnes zu verwenden; Sparta war ja isoliert. Sie machten nun ihre Macht gegen Athen zu Wasser und zu Lande geltend.

Wenn auch Epaminondas seinen Freund Pelopidas aus der Haft in Thessalien befreit hatte, so hatten doch die Thebaner damit noch nicht ihren alten Einfluss auf Thessalien zurückerhalten. Alexander war Herr fast über ganz Thessalien geblieben und unterhielt aufs wärmste seine Verbindung mit Athen. Wir haben ferner gesehen, dass Perdiccas von Macedonien, welcher doch auch in Abhängigkeit von Thessalien gewesen war, Timotheus bei seiner Erwerbung in Chalcidice hilfreiche Hand leistete. Doch kam Thessalien von neuem unter vollständigen Einfluss von Theben, indem alle Stämme sich zur Heeresfolge verpflichteten. Diese Errungenschaft war freilich mit dem Heldenleben des Pelopidas erkaufte. Alexander wurde aus einem Freunde ein sehr lästiger Feind der Athener, indem er ihnen durch seine Kapereien grossen Schaden zufügte. Gleichzeitig war aber Epaminondas, welcher in Folge der Abänderung der persischen Verordnung zu Gunsten der Athener auf den Bau von Kriegsschiffen gedrungen hatte, mit einer Flotte in den Hellespont gefahren. Timotheus musste alle seine Pläne in Thracien aufgeben, denn schon hatte Epaminondas Byzanz, Chios und Rhodus den Athenern abwendig gemacht und trachtete danach, ihnen im Hellespont noch grösseren Schaden zuzufügen. Da plötzlich wurde der Kriegsschauplatz in den Peloponnes verlegt.

Die Athener hatten die Verwickelungen im Peloponnes vom Jahre 364—362 mit der gespanntesten Aufmerksamkeit verfolgt. Es war ihnen aber bei ihrer zweideutigen Stellung, welche sie in Folge ihrer Politik eingenommen hatten, nicht gestattet, thatkräftig einzugreifen, geschweige denn, wie sie es ursprünglich beabsichtigt hatten, die Leitung der Angelegenheiten in ihre Hand zu bekommen. Im zweiten Jahre des Krieges, als die Eleer die Spartaner bewogen hatten in das Gebiet der Arcadier einzufallen, waren sie wegen ihres gleichzeitigen Bündnisses mit Sparta überhaupt verhindert, sich am Kampfe zu beteiligen. Aber auch dann, als in demselben Jahre die Arcadier die olympische Feier begannen, nachdem sie die Besatzung daselbst durch Argiver und Athener unterstützt hatten, bewiesen sie durch die geringe Anzahl der Truppen, mit wie wenig Sympathie sie dem Unternehmen der Arcadier folgten. Es mochte ihrem Gefühle widerstreben, dass plötzlich ein Mann, welcher früher politisch gar nichts zu bedeuten gehabt hatte, eine so ehrenvolle Stellung in der hellenischen Welt sich anmasste. Als nun gar im weiteren Verlauf der Dinge die Einheit der arcadischen Kantone zerfiel, waren ja die Verträge von selbst erloschen, und den Athenern blieben nun zum Peloponnes keine anderen Beziehungen übrig als die zu Sparta. Diese aber waren durch die den Arcadiern gewährte Unterstützung in Olympia, welche die Spartaner sehr empfindlich beleidigen musste, noch sehr gelockert worden. Erst als durch die entschiedene Antwort, welche Epaminondas den Mantineern gab, die Dinge in Arcadien zur Entscheidung herangereift waren, lösten sich die vorher so verwirrten Verhältnisse in Griechenland auf. Jetzt hiess es mit oder gegen Theben gehen. Und wie nun das Verhältnis zwischen Athen und Theben geworden war, konnte den ersteren die Wahl nicht schwer werden. Neutral bleiben konnte man nicht; denn der Gedanke, dass Theben hinfort die Geschicke Griechenlands leiten sollte, war den Athenern unerträglich. Ogleich sie selbst nicht den Mut noch die Kraft dazu gehabt hatten, so gönnten sie doch diese Ehrenstelle keinem andern, am wenigsten den Thebanern. Von allen Seiten strömten die Kriegsvölker zusammen; noch einmal glänzte das Feldherrn-genie des Epaminondas im hellsten Lichte; aber mit ihm erlosch auch der Glanz Thebens. Sein Vermächtnis war der wohlbedachte Rat Frieden zu schliessen. Die Bedingungen desselben wurden wohl festgesetzt, als die Heere noch im Felde standen. Die Thebaner konnten weiter nichts erlangen, als

Anerkennung von Megalopolis mit der panarcadischen Konstitution und die Unabhängigkeit von Messenien. So hatten sie also allerdings erreicht, dass Sparta unfähig gemacht war, Griechenland von neuem in die Fesseln zu schmieden; aber Griechenland blieb seitdem ohne leitende Macht und ging so mit Riesenschritten dem unvermeidlichen Schicksale entgegen, eine Beute Philipps zu werden. Man hätte denken sollen, dass nun jetzt, wo der gewaltige Nebenbuhler auf dem Felde geblieben und Sparta auf seine natürliche Grenzen beschränkt war, Athen einen neuen Aufschwung hätte nehmen müssen. Doch dem war nicht so. Die Eifersucht gegen Theben hatte die Athener doch noch immer in Spannung erhalten; seitdem aber diese Anregung aufhörte, versanken die Athener in immer grössere Schlawheit und waren nicht im Stande, den nun folgenden Unglücksfällen einen kräftigen Widerstand zu bieten. Alexander von Pherae brandschatzte mit seinen Kaperschiffen die Cycladen und war sogar, nachdem er der athenischen Flotte bei Peparethus eine Niederlage beigebracht hatte, in den Piraeus eingelaufen und von dort mit reicher Beute zurückgekehrt. In Thracien stand es schlecht, und Cotys beherrschte den Chersones. Von der allgemeinen Misstimmung über die erfolglose Politik der letzten Jahre konnte jetzt erst nach jahrelangem Kampfe die boeotische Partei Nutzen ziehen. Callistratus konnte dem Tode nur durch freiwillige Verbannung entgehen. Doch nun war es zu spät; denn Thebens Macht hatte nur auf Epaminondas beruht. Athen war ja nicht einmal im Stande, seine Errungenschaft zur See zu behaupten, wie viel weniger konnte man erwarten, dass es der Aufgabe, Griechenland zu führen, gewachsen sein würde

